

**wespennest//171//leseprobe**

2_	<b>Editorial</b>
4_	<b>Stephan Steiner</b> Profitpropheten. Über die Geburt des Bücherschmuggels aus dem Geiste des Protestantismus
10_	<b>Valentin Groebner</b> Im Paradies. 13 Ansichtskarten
16_	<b>Jean Portante</b> «Konzeptionen»
20_	<b>Barbara Rauchenberger</b> fugit amor / ad absurdum. Zwei Gedichte
21_	<b>Levin Westermann</b> Hazel. Zehn Gedichte
24_	<b>Lina Wolff</b> Nicht jeder kann sich seinen Tod aussuchen, Alba
27_	<b>Michael Hammerschmid</b> Züge aus Buchstaben
29_	<b>Georgi Gospodinov</b> Kartografie der Abwesenheit. Sechs Gedichte

	<b><u>schwerpunkt</u></b>
	BACK TO THE USSR – 2017
32_	<b>Erich Klein</b> «Back to the USSR». 12 Ansichten aus einem untergegangenen Reich
36_	<b>Lew Rubinstein</b> Was ich lieber vergessen würde, was allerdings nicht zu vergessen ist
37_	<b>Michail Geffer/Gleb Pawlowski</b> Erzählung über fünf Leben. Aufgezeichnet in der Nacht auf den 5. Oktober 1993
43_	<b>Polina Barskova</b> Die Druskin-Brüder. Geschichte einer Verärgerung
48_	<b>Sergej Lebedew</b> Verantwortung tragen. Sowjetische Verbrechen und russische Demokratie
51_	<b>Zakhar Prilepin</b> Im Solowezki-Kloster
56_	<b>Wladimir Lortschenkow</b> Dort, wo die Kamillen blühen
62_	<b>Lew Rubinstein</b> Verschiedene Enkel. Über Stalinismus nach Stalin
68_	<b>Richard Swartz</b> Zu Besuch in einer Utopie
73_	<b>Kirill Kobrin</b> Nischni Nowgorod. Die Geschichte einer idealen Autofabrik
76_	<b>Tomas Venclova</b> Juden und Litauer. Eine Rede
80_	<b>Boris Chersonskij</b> Notizen aus diesem Jahr
83_	<b>Michail Eisenberg</b> Ein Ort wie Moskau
	Revolution: Arbeiten von Studierenden der Akademie der bildenden Künste Wien

86_	<b>Barbara Köhler</b> Seitenverhältnisse 1: Andererseits
96_	<b>Zsuzsanna Gahse</b> Gertrude Stein und die Stimmgabel
	<b><u>wespennest buch</u></b>
100_	Barbara Eder
	<b>Leela Corman: Unterzakhn</b>
102_	Martin Reiterer
	<b>Roberta Dapunt: dies mehr als paradies   la terra più del paradiso</b>
103_	Florian Neuner
	<b>Walter Pilar: Lebenssee ≈ Wandelalter</b>
105_	Teresa Falk
	<b>Stefan Schweiger: liegen bleiben</b>
106_	Hazel Rosenstrauch
	<b>Stefanie Pilzweger: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution</b>
108_	Klaus Bonn
	<b>Alexander García Düttmann: Was weiß Kunst? Für eine Ästhetik des Widerstands</b>
110_	AutorInnen, Anmerkungen, Buchhandel

Richard Swartz

# Zu Besuch in einer Utopie

In Minsk war ich noch nie gewesen, und das, was ich von der Stadt wusste, hatte ich bei Joseph Roth, Isaak Babel oder Marc Chagall gelernt. Oder mir über alte handkolorierte Postkarten angeeignet: ein *Schtetl* mit einer winterlich hartgefrorenen Hauptstraße, voller Pferdemit, auf der im Frühjahr Gespanne und Leiterwagen in Dreck und Schlamm stecken bleiben, Juden, die einander Schnurreste verkaufen oder als Mietkutscher vor Bahnhöfen auf verspätete Züge warten, die vielleicht nie eintreffen werden.

Aus jenem Minsk kann man von nichts anderem als den Jahreszeiten berichten, wie sie kommen und wieder gehen.

Mein Bild der Stadt war seit Langem schon von der Geschichte ausrangiert. Das wusste ich natürlich: dass es romantisch veraltet und die Juden verschwunden (eine romantische Umschreibung für ermordet) waren, gemeinsam mit beinahe allem anderen, wovon man bei Roth oder Babel lesen kann.

Mit der Wirklichkeit hatte mein Minsk nichts zu tun.

Aber die Stadt, die ich vorfand, genauso wenig.

Denn das Minsk von heute kam auf dem Reißbrett zustande, ist nicht organisch aus dem Lauf der Zeit erwachsen, sondern vielmehr einer Utopie entsprungen. Artur Klinaŭ stammt von hier und zeigt mir den Ort seiner Geburt, für den er hartnäckig die Bezeichnung Sonnenstadt verwendet, Tommaso Campanella entlehnt, der 1602 *La città del sole* schrieb, eine der berühmtesten – und berüchtigtsten – Utopien aller Zeiten. Campanella stellte sich vor, dass die Bewohner der Sonnenstadt in prachtvollen Volkspalästen, aber ohne Bedienstete leben sollten, in Keuschheit und ohne Privateigentum, dass einer dem anderen wie ein Ei gleicht und der Arbeitstag vier Stunden hat. Keine Beschäftigung sollte besser gestellt sein als eine andere; allein den beschäftigungslosen Müßiggang verurteilte Campanella.

Josef Stalin hätte zustimmend genickt.

Auch Artur Klinaŭ hat ein Buch geschrieben, wobei seine Utopie eben von Minsk handelt. Der Autor des Buches weiß darüber alles. Falls er seine eigene Sonnenstadt aber liebt, so dürfte es sich um eine unterdrückte Leidenschaft handeln; gut zwei Stunden spazieren wir bei schneidendem Wind gemeinsam die Hauptstraße entlang und sein Gesichtsausdruck bleibt die ganze Zeit über unergründlich unveränderlich, kein Heben und Senken der Stimme, und während wir weitergehen, reiht er Jahreszahlen und wirtschaftliche Fakten an stalinistische Verbrechen, als seien sie alle gleichwertige Fußnoten zur großen utopischen Vision.

Über die Juden aus meinem romantischen Minsk hat er nichts zu sagen, jedenfalls sagt er nichts dazu. Verschwunden sind sie allemal. Beim Palast der Wissenschaften wird ein letztes verbleibendes Viertel der alten jüdischen Stadt restauriert, ohne die Juden, die nicht mehr da sind. Aufgespannte große Planen schirmen die Baustelle ab. Schwarz-weiße Fotografien sind darauf abgebildet, die das Leben zeigen, als Minsk hier immer noch *Schtetl* war;

die Planen flattern ungerichtet im Wind. Dahinter werden neue solide Häuser für die Wohlsituierten gebaut, wie es sie an diesem Ort zuvor nie gab, gepflegt und leblos gleichermaßen.

Ich werde den Gedanken nicht los, dass das einzig Lebendige hier diese flatternden Planen mit jüdischem Leben sind, Menschen in Schwarz-Weiß, alle seit Langem tot.

Bei einem Empfang treffe ich später am selben Tag Vertreter der Minsker Zivilgesellschaft. Junge westlich orientierte Kunstschaffende, grauhaarige Dichter mit traurigem Aussehen, wortreiche Akademiker, junge Frauen mit orangeroten Haaren. Ich versuche mich nach den Juden zu erkundigen, die nicht mehr da sind. Aber niemand scheint meine Frage zu hören, auch die wenigen anwesenden Juden nicht. «Die Juden?», sagt ein Professor, damit beschäftigt sich an den Canapés gütlich zu tun, «Haben einen schlechten Ruf und keiner hier spricht gerne über sie. Das werden Sie schnell herausfinden.»

Dann nimmt er rasch noch ein Brötchen von einem bereits halb leeren Tablett, das im Gedränge zufällig an ihm vorbeigetragen wird.

entralhaus der Offiziere, Palast der Wissenschaften, Palast der Republik, die Oper (auch sie als Palast gebaut); alle entlang der Hauptstraße, abgelöst durch kreisrunde Plätze, wie Perlen auf eine Schnur gefädelt. Beinahe alle Paläste sind mit jenen Ornamenten dekoriert, die Adolf Loos zu Verbrechen gestempelt hat. Ohne Verbrechen ist die Utopie hier undenkbar. Korinthische Säulen vereint mit sozialistischem Realismus. Offene Plätze von enormen Ausmaßen. Der Weg zwischen den Menschen ist weit. Eben diese Menschen, für die sie vorgibt da zu sein, bekämpft die Sonnenstadt mittels Abstand. Der Lenin-Platz gleicht einer leeren Betonwüste; der Bus braucht drei Haltestellen dafür, ehe er weiterfahren kann. Licht und Schatten scheinen in der Sonnenstadt eher zu Hause als ihre menschlichen Bewohner.

Dazu die stets vorhandene Macht, unsichtbar auch sie, von jener Art Anwesenheit, die sich durch Abwesenheit zu erkennen gibt.

Minsk liegt etwa auf halber Strecke zwischen Moskau und Berlin. Es ist verlockend, die Stadt eine Mitte auf dieser fast geraden Linie bilden zu lassen und sie Achse zu nennen. Im Sommer 1941 nehmen die Deutschen am sechsten Kriegstag Minsk ohne Kampf ein. Die Russen erobern die Stadt 1944 nach sehr harten Gefechten und Luftangriffen zurück; große Brände verwüsten einen Großteil Minks mit Ausnahme der Prachtbauten der Sonnenstadt. Viele hier, darunter auch Artur Klinaū, sind der Meinung, dass die Zerstörung ebenso beabsichtigt war wie der Umstand, dass Stalin seine bereits fertiggestellten utopischen Gebäude bewusst verschonte.

Deutsche Kriegsgefangene wurden dann gezwungen, Minsk wieder aufzubauen.

Nach dem Krieg war Berlin zerstört, und in Moskau war es der architektonischen Utopie nie gelungen, richtig Fuß zu fassen. Allzu viele historische Restposten hatten standgehalten, nicht nur der zaristische Kreml, sondern zudem große Enklaven dicht gedrängter, planloser Bebauung von geringem Wert, für die der Versuch, sie den strikten Anforderungen der Utopie zu unterwerfen, zu spät

kam. Moskau taugte nicht dazu; es war zu unrein, zu schmutzig gewissermaßen. Somit musste Minsk die symbolische Hauptstadt der Utopie werden. Stalin hatte mit seiner Utopie schon in den Dreißigerjahren begonnen, und nach dem Sieg über den Faschismus griff man das Projekt wieder auf.

Auch die Formensprache Minks liegt irgendwo auf halbem Weg zwischen Moskau und Berlin, zwischen stalinistischem Neoklassizismus und Adolf Hitlers und Alberts Speers Vision eines völlig neuen Berlins. Aber bis auf einige Reihen mit Laternenpfählen musste Speer sich damit begnügen, sein germanisches Berlin als Modell aus Papiermaschee zu bauen, während Stalins Minsk zu einer (beinahe) vollendeten Utopie wurde.

Josef Stalin starb am 5. März 1953. Man kann behaupten, dass Minsk als Utopie mit ihm starb, aber weil ewiges Leben zum Wesen der Utopie gehört, lässt sich für die Sonnenstadt kein richtiges Todesdatum feststellen. Noch 1956 wurde hier für die Ewigkeit gemauert und gezimmert. Dann war Schluss damit. Jenes Minsk, das danach entstand, ist nicht länger das Minsk der Utopie, sondern eine völlig normale Stadt, hervorgegangen aus dem, was zufällig vorhanden war.

Als Erstes bekommt das Unkraut seine Chance.

rüh am nächsten Morgen will ich einen Spaziergang durch die Sonnenstadt machen, überzeugt, dass man eine fremde Stadt am besten zu Fuß kennenlernt. Ein Paar ordentlicher Schuhe ist alles, was nötig ist. In der Eingangshalle des Hotel Minsk gibt es sogar eine Schuhputzmaschine, die funktioniert, nur die Schuhcreme fehlt.

Das hält mich nicht ab. Dennoch gebe ich meinen Spaziergang bald auf. Minsk ist keine Stadt zum Flanieren, sondern gehört dem Transport, ist, so scheint es, vor allem sich selbst zu Ehren und nicht für ihre Einwohner gebaut. Wer sich hier durch die Stadt bewegt, tut das mit einem Ziel vor Augen, nicht um spazieren zu gehen. Ich bin beinahe alleine auf den breiten Gehsteigen und beginne bald nach einem Café oder einem Kiosk Ausschau zu halten, um die aktuelle Ausgabe einer Tageszeitung zu kaufen.

Alles vergeblich.

Man kann den Eindruck gewinnen, dass die Sonnenstadt aus einer einzigen, unendlichen Hauptstraße besteht, gesäumt von verschiedenen Palästen und Prachtbauten; der Rest der Stadt muss mit unverputzten Hinterhöfen vorliebnehmen und dem, was im Schatten der Utopie liegt. Giorgio de Chirico und Salvador Dalí haben solche leere oder beinahe leere Straßen gemalt, in Städten, die nicht existieren. Diese Hauptstraße ist achtzehn Kilometer lang, die längste Europas, und das eigentliche Minsk hat acht davon. Links und rechts herrscht Parkverbot. Der Verkehr fließt ungehindert wie ein somnambuler Lavaström in beide Richtungen, niemand hupt, niemand scheint irritiert, niemand versucht schneller oder langsamer als der andere zu fahren. Das sieht weniger nach Verkehr aus, sondern eher wie eine Parade oder eine Prozession, die Verkehr darstellen soll.

Kein einziger Radfahrer ist zu sehen, vermutlich ein viel zu individuelles und anarchistisches Fortbewegungsmittel.

So oft es geht, wird alles Leben unter die Erde getrieben, und ich als einsamer Flaneur ebenso. Unterirdisch findet man jene Menschen, die man oben vermisst: in den Passagen unter dem dröhnenden Autoverkehr, in der U-Bahn, diesem gottlosen Tempel, in

*Ich versuche mich nach den Juden zu erkundigen. Aber niemand scheint meine Frage zu hören.*

dem sich mehr Leben abspielt als darüber und wo wir Menschen in unfreiwilliger Nähe dicht aneinandergedrängt beisammenstehen, Ausdünstungen verströmen und schlechten Mundgeruch.

Dort in der Unterwelt werden jene Blumen verkauft, die ich oberirdisch nicht entdecken konnte.

Jede Station ist ein Heiligtum, das von Personal in Uniform eher überwacht als betreut wird. Oft sind es runde, sich leicht hin- und herwiegende Frauen, deren Schulterriemen und Gürtel eine Fülle an Kilos zusammenhalten, die mit Kohl, Erdäpfel und Schwarzbrot zu tun haben. Bei der Station in der Nähe des Lebensmitteltempels Gastronom werden die Passanten an der Rolltreppe von einem riesenhaften Offizier mit Bierbauch und einer Reihe klimpernder Medaillen auf der Brust überwacht; seine Aufgabe besteht nicht darin, die Fahrscheine zu kontrollieren, sondern uns anzutreiben oder uns lediglich zu taxieren, mehr jedoch als alles andere vielleicht sich zu zeigen; ohne Uniform ist der Mensch in diesem Teil Europas schließlich nichts wert.

Schon auf dem Flughafen dieselbe Situation: Der Passkontrolleur, eine Frau, prüft meinen Pass mit der Lupe, vor allem das weißrussische Visum, das eine ganze Seite einnimmt.

Die Menschen in Minsk scheinen weder schmutziger noch reiner als anderswo, aber ihre Stadt muss eine der saubersten in Europa sein. Kein Abfall auf der Straße, nicht eine Wand mit Graffiti, niemand spuckt aus oder wirft etwas weg. Keine Obdachlosen oder Herumtreiber, keine Bettler. Kein Hundedreck, auch Hunde keine.

Diese Sauberkeit ist Teil der Utopie. Sie ist einschüchternd und ruft gleichzeitig Bewunderung, vor allem aber Gefügigkeit hervor. Was hier mit Besen und Stahlbürste bekämpft wird, ist nicht nur der Schmutz, sondern das Leben selbst, die Vorstellung, es könne etwas anderes als genau diese perfekte antiseptische Ordnung geben, in der der Verdacht nahe liegt, dass es beim nächsten Mal der Mensch sein könnte, der fortgeräumt wird wie Abfall oder Unkraut.

Bis dahin haben sich die Bewohner der Sonnenstadt in die schmutz- und geruchsfreie Botschaft der Utopie zu fügen. Sehen, aber nicht berühren! So sieht eine richtige Stadt aus! Jedoch nicht zum Gebrauch! Eine richtige Stadt, in der ihr aber nicht wohnen oder leben sollt!

Nur bei einigen wenigen öffentlichen Institutionen wie dem Postpalast hat sich unmissverständlich ein schwacher Duft aus sowjetischer Zeit gehalten. Wie das passieren konnte, ist unbegreiflich. Ein Duft – oder vielmehr Geruch – vermischt aus Staub, Scheuerpulver, Desinfektionsmittel, Leim, zerkochtem Kohl, Sonnenblumenöl und einer alles durchdringenden unbestimmten Süße.

In seinem Buch über eine Kindheit in der Sonnenstadt erzählt Artur Klinaū davon, wie das Unkraut in seinen Jugendtagen die Stadt in Besitz zu nehmen begann und wie schließlich der Fall des Kommunismus zu seiner raschen Verbreitung beitrug, ehe Alexander Lukaschenka eingriff und die Utopie rettete.

Zu guter Letzt, nachdem ich mir die Füße steif und wund gelaufen hatte, finde ich einen freien Taxifahrer. Ich lobe seine saubere Stadt, sage aber, dass ich die Menschen darin vermisse. Die Straßen stehen leer. Meine Worte scheinen ihn nicht zu verwundern:

«Bettler haben bei uns auf der Straße nichts zu suchen, und heutzutage sind wir alle Bettler.»



Der Gedanke an die abwesenden Juden lässt mich nicht los. Weiß man hier, was ihnen während des Krieges widerfahren ist? Ja. Man weiß genug, um nicht mehr wissen zu wollen, genug, um jetzt im Nachhinein sagen zu können, dass man nichts wusste. Dennoch wissen es alle. Und niemand hat es vergessen. Obwohl alle gerne vergessen würden, was jedem bekannt ist. Aber weil das nicht möglich ist, muss man sein Bestes versuchen und vorgeben, sich an nichts zu erinnern.

In Minsk gab es vor dem Krieg achtzig Synagogen.

Roth oder Babel wären nicht einmal auf den Gedanken gekommen sie zu zählen.

Die Utopie liebt das Geometrische. Campanellas *città del sole* hätte als sieben konzentrische Kreise gebaut werden sollen, einem Rad nicht unähnlich, mit einer äußeren Ringmauer als Reifen und den Hauptstraßen als Speichen. Auch Minsk liebt die regelmäßigen Formen, aber hier herrscht der rechte Winkel, die gerade Linie. Aus Klimagründen sollte Campanellas Sonnenstadt am Hang eines großen Hügels errichtet werden, während Stalins Sonnenstadt das Planierte und Flache entschieden bevorzugt. Beide misstrauen allem, was auf natürlichem Weg zustande gekommen ist, wie die organisch gewachsenen uralten Städte des europäischen Kontinents oder unregelmäßige Staatsgrenzen, die ihre Staaten wie schrumpelige Früchte oder Pfützen auf der schlammigen Hauptstraße im Minsk Joseph Roths oder Isaak Babels aussehen lassen.

Je vierkantiger und gleichförmiger Städte oder Staaten sind, umso mehr Zukunft beanspruchen sie. Und umso weniger Vergangenheit. Die Utopie ist immer ewig jung. Ihre Formensprache findet sich in den strengen und symmetrischen Staatsgrenzen Afrikas und des Mittleren Ostens wieder, die nicht von Architekten, sondern von Kolonialherren gezogen wurden.

Und die Utopie misstraut dem nicht Vorhersagbaren – ja, fürchtet es manchmal. Sie hat alles berechnet und weiß auf alles eine Antwort. Alles, was der Zukunft gehört, sperrt die Utopie am liebsten in einen Plan, so transparent wie das reinste und klarste Wasser; die Sonnenstadt müsste korrekterweise Stadt der Kälte heißen. Was hier zählt, ist das Zusammenhängende und Ganze, das Vollendete und Totalitäre; es darf keinen Winkel geben, in dem nicht die euklidisch-pythagoreische Ordnung herrscht, keinen Flecken, in dem die menschliche Unordnung wie Unkraut wachsen könnte.

Denn von dort aus verbreitet sie sich allzu leicht, und streng genommen ist ja der Mensch selbst ein solches Unkraut.



Auch die Tiere haben es schwer in der Sonnenstadt. Hunde sind nicht zu sehen, weder an der Leine noch streunend. Keine Katzen, und Pferde gibt es nicht einmal aus Bronze. Im Stadtteil Staraschouka gab es seinerzeit immerhin einen Kleintiermarkt, vor allem für Vögel, aber auch für andere Arten, die in einem Korb oder Käfig Platz fanden. Stattdessen leistet sich die Sonnenstadt ihr eigenes Tier. Kein Löwe, kein Greif oder Einhorn, und trotzdem ein heraldisches Tier, nicht einmal aus Fleisch und Blut, sondern aus Kohle und Stahl: eine Lokomotive.

Aber auch dieses heraldische Wesen ist lebendig. Es ächzt, quietscht und pfeift, wenn es auch nicht brüllt, es bewegt sich fort, wunschön nicht über Felder oder den Himmel, so doch auf Eisenbahnschienen, und die riesigen Rauchwolken, die es zwischen-

Diese Hauptstraße ist  
achtzehn Kilometer  
lang, die längste  
Europas, und Minsk  
hat acht davon.

durch ausstößt, sind sein Atem. Ein solches Tier hat die Welt bis dahin noch nie gesehen. Dieses Tier lebt ausschließlich in der Utopie, wo es nicht länger in einer Höhle oder einem Nest wohnt, sondern in gigantischen Gebäuden, in dem die Gleise dicht an dicht liegen und alle am selben Bahnsteig enden.

Heutzutage ist es vergleichsweise still und elektrifiziert.

In der Sonnenstadt ersetzt dieses Tier alle anderen. Nur einige Krähen harren aus. In den Hinterhöfen zanken sie sich um den täglichen Abfall, so armselig und knapp, dass man erahnen kann, dass auch die Lebensumstände dieser Krähen mager sind.


Jemand erzählt mir, dass es in Minsk keine Tageszeitung gibt. Zuerst weigere ich mich, das zu glauben. Eine Stadt mit gut zwei Millionen Einwohnern ohne eigene Zeitung?

Aber dann fällt mir ein, dass jede Utopie eine Revolution ist, die genau das tut: die Zeit abschaffen. Auch in der Sonnenstadt hat sie ihr Ende erreicht, wurde auf diesen einen Augenblick der Vollendung und verordneten Unveränderlichkeit fixiert. Die Utopie ist statisch, nicht dynamisch. Ihre Vision von der Zukunft kann tausend Jahre umfassen, ist aber gleichzeitig nicht einmal bereit sich umzudrehen, um den gestrigen Tag zu untersuchen.

Keine Tageszeitung der Welt kann aber den Inhalt ihrer Spalten darauf reduzieren, was von einem Tag auf den anderen ewig dasselbe bleibt; in einer derartigen Zeitung würde nichts als die Todesanzeigen und der Wetterbericht aufdecken, dass die Zeit trotz allem vergeht, der kleinste Regenschauer und die unbedeutendste Armenbestattung kämen einer konterrevolutionären Nachricht gleich.

Und der Kaffee?, frage ich. Gibt es hier einen guten Espresso? Kaffee gibt es selbstverständlich, versichert man mir.

Im Lebensmitteltempel Gastronom bewundere ich den einzigen Überfluss, den ich in Minsk finde. Auf farbenfrohen Wandreliefs werden Melkerinnen, Erntearbeiter und sowjetische Köstlichkeiten wie Käse, Schokolade, eine Torte, Würste, Krimsekt und Kaviar gezeigt. Unter dieser Vielfalt stehen die Theken mit jenen Dingen, die zum Verkauf ausliegen. Streng genommen bietet man im Gastronom keinen Überfluss an, sondern dessen Abbildung. Aus Gips und Kachel verhält sie sich zum Warenangebot in den Verkaufstheken – das hier nicht immer im selben Überfluss vorhanden ist wie jenes aus Gips – wie die Utopie von Minsk zur Wirklichkeit der Stadt.

 Die Weißrussen sind ein Volk auf der Suche nach einer Nation. Dass sie diese auch gefunden haben, wäre vermutlich zu viel gesagt. Vielleicht gibt es sie ja nicht einmal – eine Nation, die man erfinden oder die erst noch stärker fehlen muss, als das heute der Fall scheint. So ein Defizit ist üblicherweise eine Aufgabe für Dichter und Dorfschullehrer. Aber Weißrusslands berühmteste Dichterin, Swetlana Alexijewitsch, schreibt auf Russisch, und jene Fürsprecher einer Verwendung des Weißrussischen, die ich treffe, sind Universitätslehrer und Akademiker, die untereinander Russisch reden.

«Mit den Leuten auf dem Land», sagt ein Lehrer zu mir, «greife ich natürlich auf Weißrussisch zurück. Aber hier in der Stadt rede ich weißrussisch eigentlich nur, wenn ich mit Nationalisten zu tun habe.»

Nikolai Gogol schrieb auf Russisch, war jedoch stolz darauf Ukrainer zu sein; die Weißrussen schreiben nur selten auf Weißrussisch, und es scheint sie verlegen zu machen, dass sie Weißrussen sind. Darüber hinaus ist es offenbar schwierig, nationale Vorbilder zu finden: Weißrussische Helden aus der Vergangenheit (die dunkel und in weiter Ferne liegen sollte) – also das Vergangene, das als goldenes Zeitalter der Nationenbildung dient und für gewöhnlich so leer ist, dass es mit allem gefüllt werden kann, was man gerade braucht –, sind sehr selten.

Weißrussland gehört zu jenem Teil Europas, in dem man Königen und Helden, an deren recht unsicherer Existenz sich niemand stört, sofern nicht der Nachbar ebenso Anspruch auf sie erheben kann, immer noch Statuen errichtet. Und so stehen sie dort auf den Plätzen, um an die lange und ehrenvolle Geschichte der Nation zu erinnern, von der wir mit Sicherheit sagen können, dass es sie nie gegeben hat.

Das macht die Statuen noch populärer, wenn nicht geradezu unumgänglich.

Vor allem Reiterstatuen sind beliebt. Das mag daran liegen, dass das Pferd den Menschen seit jeher begleitet und bis vor nicht allzu langer Zeit, dann jedoch vor den Pflug gespannt, ein außerordentlich wichtiges Tier war. Im weißrussischen Alltag war das noch bis vor Kurzem der Fall. Die Verlockung ist deshalb groß, auf eben so ein Pferd in Bronze einen Helden zu setzen, idealerweise einen namhaften König mit allem, was dazu gehört. Weil aber eine allzu große Anzahl solcher Sagenfiguren doch unernst wirken könnte, hat man sich hier oft mit Wladimir Iljitsch Lenin oder Felix Dserschinski begnügen müssen, keiner von ihnen Weißrusse, aber dass sie existiert haben, weiß man mit Sicherheit.

Doch keiner der beiden passt auf ein Pferd. Das mag die Erklärung dafür sein, dass ich in Minsk keine einzige Reiterstatue finde. Es fehlt dafür ganz einfach ein Reiter, weshalb das Pferd nie die Chance bekam, sich vom Zugtier zum Tragetier für Helden zu wandeln, die es in einer Nation, die es noch nicht gibt, vielleicht nie gegeben hat.

Im Minsk der Utopie führt das zu architektonischen Problemen, da die öffentlichen Plätze hier so angelegt sind, dass sie ohne Statue in ihrer Mitte unvollständig wirken. Die geometrische Symmetrie des Platzes ist weniger ein Zeichen von Harmonie als vielmehr von – historischer – Unreife, der aber mit einer Persönlichkeit abgeholfen werden kann, die älter ist als der eigentliche Platz an sich.

Doch das Fehlen von Königen und Helden erschwert die Sache. Wer soll hier stehen? In Minsk muss irgendeine bedeutende Person jenen Platz einnehmen, auf dem Lenin nach wie vor steht, jemand, der für die Nation zugleich wertvoll und wichtig ist.

Aber wer? Zuerst muss man schließlich wissen, mit wem man Lenin ersetzt. Also mit wem? Mit jemandem, einem Weißrussen selbstverständlich, auf den sich alle einigen können.

Jemand, der die Menschen hier vereint.

Also steht Lenin, eine Generation nach der Unabhängigkeit Weißrusslands, mangels einer besseren Lösung weiterhin auf seinem Sockel.

So ist es in der Sonnenstadt zu den Problemen mit den öffentlichen Plätzen gekommen, die weit größer sind als die Probleme mit den Gebäuden und Fassaden, die man zur Not ja renovieren statt abreißen kann. Die neue Zeit hat maßgeblich mit diesen Orten oh-

*Kein Abfall auf der Straße. Keine Obdachlosen oder Herumtreiber, keine Bettler. Kein Hundedreck, auch Hunde keine.*



ne – oder mit den «falschen» – Statuen zu tun; man könnte von einer Krise der offenen Plätze sprechen. Ihre Lösung bestünde vielleicht darin, Präsident Alexander Lukaschenka – der alle Anforderungen der Monumentalität erfüllt – auf die derzeit leeren Marmorsockel steigen zu lassen. Ihn aber gleichzeitig in Bronze und lebendig aus Fleisch und Blut zu haben, steht trotz allem im Widerspruch zu den Anforderungen einer neuen Zeit.

Stalin hatte mehrere Doppelgänger und konnte ununterbrochen auf sich selbst treffen, nicht nur in Öl, sondern auch in Marmor oder Bronze.

Aber an der Seite von Stalin ist Lukaschenka eben nur Lukaschenka.



Das alte KGB-Gebäude ist saniert und nimmt in der Reihe der Paläste seinen selbstverständlichen Platz ein. Was sich im Inneren des Gebäudes zuträgt, spielt sich heute unter neuer Firmenbezeichnung ab, aber in Minsk versichert man mir, dass die Praxis früherer Zeiten gepflegt wird und man eine Sanierung derselben als nicht notwendig erachtet. Auch hier geschieht das Wichtigste unterirdisch: Das Gebäude, mit einer Warte versehen, die einem Leuchtturm gleicht, ist fünf Stockwerke hoch und soll ebenso weit unter die Erde ragen. Sollte sich jemand zufälligerweise dort aufgehalten haben, ist er aber nicht gewillt, das zu bestätigen.

Nicht besonders weit entfernt davon, auf der anderen Seite der Hauptstraße, gibt es eine Büste, die Felix Dserschinski (1877–1926) zeigt, den Gründer der Tscheke. Nicht so weit von hier wiederum, in Charkiw, war bis vor Kurzem ein Platz nach ihm benannt, der sechstgrößte in Europa, der aber in Freiheitsplatz umgetauft wurde.

In Minsk jedoch darf Dserschinski weiterhin auf seinem Podest stehen.

Nur zögerlich und unwillig trennt man sich hier von den wenigen Helden, die man hat. Bei der Büste liegen zwei rote, halb verwelkte Nelken. Es bleibt offen, wofür man ihm huldigt, wohl kaum für nächtliche Verhaftungen und Verhöre, mit der Zange entfernte Nägel und Genickschüsse. Dann eher schon, dass man ihn als Weißrussen identifiziert, auch wenn das Proteste bei den Polen hervorrufen könnte, die ihn – widerwillig – der eigenen Nation zurechnen, weil die Berühmtheit trotz allem schwerer wiegt als das Verbrechen.

Ist Weißrussland eine Diktatur?

In Minsk wird meine Frage jedes Mal mit einem kurzen Lachen oder resignierten Lächeln kommentiert; die meisten, die ich frage, lächeln auch, wenn sie sagen, dass eine Veränderung zum Besseren nicht zu erwarten sei. Das sei ungefähr so wie mit dem Wetter: Man mag davon halten, was man will – dagegen tun könne man nichts.

Möglich, dass das Risiko, in Felix Dserschinskis Palast die Nägel gezogen zu bekommen, heute nicht mehr besteht, aber Tradition bleibt dennoch Tradition, und ein kettenrauchender Journalist mit flackerndem Blick bestätigt, was ich über den Stuhl auf dem Tisch gehört habe.

Es stimmt. Wer in seiner Abwesenheit ungeladenen Besuch in der Wohnung hatte, findet einen Stuhl vor, der auf einem Tisch abgestellt ist. Die *Organe* teilen mit, dass sie hier waren. Der Stuhl auf dem Tisch anstelle einer Visitenkarte.

Mein Gewährsmann spricht aus eigener Erfahrung.

Das Schlimmste an der neuen Zeit ist die Freiheit.

Wozu soll sie gut sein? Die Freiheit unterstreicht alles, was man verloren hat: das Gefühl, in der Unfreiheit heimisch zu sein, das Nichtvorhandensein von Verantwortung, den vertrauten Platz in der Schlange. Alexander Lukaschenka wurde als Garant gegen diese irritierende Freiheit gewählt. Wie in der guten alten Zeit hat man ihn 2015 – zum fünften Mal – bestätigt: mit 83,5 Prozent der Stimmen, ein Wahlergebnis, das man nicht einmal fälschen musste. Und wäre es gefälscht, hätte auch das seine Ordnung, genau wie in der guten alten, unfreien Zeit.

Alexander Lukaschenka sitzt selbst ohne Pferd sicher im Sattel.

Lukaschenka bietet den Weißrussen die Möglichkeit zu dem zurückzukehren, was sie kennen. Die Sowjetunion bedeutet vor allem Zuhause. Das, was den Weißrussen vielleicht noch mehr fehlt als eine Nation, hat ihnen Lukaschenka gegeben: die gelebte Utopie von damals. Unfreiheit, Mangel und Überdruß sind ihnen geläufig wie kaum etwas anderes; ein Spiel, dessen Regeln man bis zur Vollendung beherrscht. Aber in der neuen Freiheit hatte man dafür keine Verwendung und vermisste bald all das, von dem man gelernt hatte, wie es zu meistern war.

Bis Alexander Lukaschenka verstand, was den Weißrussen fehlte und sie damit beschenkte.

Zurück in meinem Zimmer im Hotel Minsk blättere ich in Artur Klinaüs Buch. Draußen rollt der endlose Verkehr in der Dämmerung vorbei. Auf Seite 95 bleibe ich an einem Satz hängen, den ich entgegen meiner Gewohnheit mit Rotstift unterstreiche: «Kann es einen besseren Platz für die Errichtung der Sonnenstadt geben, für Utopia, die Insel, die es nicht gibt, als ein Land, das es nicht gibt, bewohnt von einem Volk, das es nicht gibt, in einer Stadt, die es nicht gibt?»

Wien, im Mai 2016

Aus dem Schwedischen von Andrea Fredriksson-Zederbauer

Die Weißrussen sind ein Volk auf der Suche nach einer Nation. Dass sie diese auch gefunden haben, wäre vermutlich zu viel gesagt.

POLINA BARSKOWA, geb. 1976 in Leningrad/ St. Petersburg. Schriftstellerin und Dozentin für russische Literatur am Hampshire College in Amherst, Massachusetts. Studium in St. Petersburg und Berkeley. Verfasste bisher acht Lyrikbände und ein Prosawerk in russischer Sprache. Der hier veröffentlichte Text «Die Druskin-Brüder» stammt aus dem Erzählband *Schiwy kartiny* (Sankt Petersburg: Isdatelstwo Iwana Limbach 2014).

CHARLOTTE ODILIA BOHN, geb. 1990 in Berlin. Philosophiestudium an der Humboldt Universität Berlin mit einer Arbeit zu Blickpolitiken. Lebt seit Herbst 2015 in Wien und studiert an der Akademie der bildenden Künste Critical Studies. Beschäftigt sich mit Sprache, Erinnerung, Imagination und Affekten.

KLAUS BONN, geb. 1958, Studium der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Anglistik und Philosophie in Mainz; war Dozent für deutschsprachige Literatur und Kulturgeschichte an der Universität Debrecen (Ungarn) und der Universität des Saarlandes; Publikationen u.a. zu Handke, G.-A. Goldschmidt, W.G. Sebald. Zuletzt Übersetzungen aus dem Englischen, etwa Henry D. Thoreau, *Kap Cod* (Übersetzer und Hg., Residenz 2014) und Stanley Cavell *Die Sinne von Walden* (Matthes & Seitz 2014).

MIRJAM BROMUNDT, geb. 1981 in Feldkirch, ist Filmvorführerin, freie Journalistin und Studentin an der Akademie der bildenden Künste Wien.

BORIS CHERSONSKIJ, geb. 1950 in Czernowitz (Ukraine), lebt in Odessa. Lyriker, Übersetzer, klinischer Psychologe. Publikationen ab den späten Sechzigerjahren im Samisdat, seit Mitte der Achtzigerjahre in der russischen Emigrantenpresse. Bislang sind zehn Gedichtbände publiziert. Sein erstes in Russland veröffentlichtes Werk, *semejny archiv* (1995/2006), erschien unter dem Titel *Familienarchiv* im Wieser Verlag (2010; 2. Aufl. 2014).

BARBARA EDER, geb. 1981, Studium der Soziologie, Philosophie, Theater-, Film- und Medienwissenschaften und der Gender Studies in Wien, Berlin und Frankfurt/Main. Zuletzt erschienen: *Theorien des Comics. Ein Reader* (Hg. gem. m. Elisabeth Klar u. Ramón Reichert, Transcript 2011) sowie ihr Erzählband *Die Morsezeichen der Zikaden* (Drava 2016).

MICHAIL EISENBERG, geb. 1948 in Moskau, lebt ebendort. Lyriker, Essayist und Literaturkritiker. Absolvent des Moskauer Architekturinstitutes, Lehrtätigkeit an der RGGU. Verfasser von zwölf Gedicht- und Essaybänden.

TERESA FALK, geb. 1975 in Graz. Unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte (u.a. Dramaturgie, Kunstvermittlung, Flüchtlingshilfe); seit 2008 kulturjournalistisch tätig (u.a. *Falter*, *Radio Helsinki*). Lebt in Wien und Berlin.

ESZTER KATALIN FAZEKAS, geb. 1991 in Budapest in eine weiße, bildungsbürgerliche Mittelklasse. Lebt und arbeitet als Kulturschaffende in Wien und studiert ebendort an der Akademie der bildenden Künste (Master in Critical Studies).

ZSUZSANNA GAHSE, geb. 1946 in Budapest, lebt als Schriftstellerin und Übersetzerin (u.a. Péter Esterházy, Péter Nádas) in Müllheim, Kanton Thurgau. Zuletzt erschienen: *Südsudelnbuch* (2012), *Die Erbschaft* (2013), *JAN, JANKA, SARA und ich* (2015; alle bei Edition Korrespondenzen).

MICHAIL GEFTER, geb. 1918 in Simferopol, gest. 1995 in Moskau, russischer Historiker und Philosoph. Zahlreiche Publikationen zur russischen Wirtschaftsgeschichte, zu den revolutionären Bewegungen Russlands im 19. Jahrhundert sowie zu theoretischen Fragen der Geschichtswissenschaft. Gründungsdirektor des ersten russischen Holocaust-Forschungszentrums (1992).

KATI GÖTTFRIED, Studium der Fotografie und Kunstgeschichte in Graz, seit 2015 Masterstudium der Critical Studies an der Akademie der bildenden Künste Wien.

MIGUEL GONZÁLEZ CABEZAS, geb. 1992 in Spanien. Lebt und arbeitet in Wien und ist Student an der Akademie der bildenden Künste (Master in Critical Studies) mit Interesse an sozialen Protesten und am öffentlichen Raum.

GEORGI GOSPODINOV, geb. 1968 in Jambol/Bulgarien. Studium der Bulgarischen Philologie in Sofia. War Kolumnist der Tageszeitung *Dnevnik* und arbeitet am Literaturinstitut der Bulgarischen Akademie der Künste. Werke (Auswahl): *Gaustin oder Der Mensch mit den vielen Namen* (Wieser 2004), *Natürlicher Roman* (2007), *Kleines morgendliches Verbrechen* (2010), *Physik der Schwermut* (2014), *8 Minuten und 19 Sekunden* (2016; alle bei Droschl).

VALENTIN GROEBNER, geb. 1962 in Wien, lehrt Geschichte an der Universität Luzern. Zuletzt erschien von ihm *Ich-Plakate. Eine Geschichte des Gesichts als Aufmerksamkeitsmaschine* (S. Fischer 2015) und (zus. mit Michael Blatter): *Wilhelm Tell, Import – Export. Ein Held unterwegs* (Hier und Jetzt 2016).

MICHAEL HAMMERSCHMID, geb. 1972 in Salzburg, lebt als freier Autor, Lehrbeauftragter am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst und Co-Kurator des Internationalen Lyrik-Festivals «Poliversale» in Wien. Zuletzt erschienen: *die drachen die lachen. kindergedichte* (edition krill 2013), *Nester. Gedichte* (Klever 2014).

COSTAS KEKIS, geb. in Athen, lebt in Wien, wo er als freischaffender Choreograf, Performer und Dramaturg arbeitet. Masterstudium der Critical Studies an der Akademie der bildenden Künste Wien.

ERICH KLEIN, geb. 1961 in Altenburg/Niederösterreich, freier Publizist und Übersetzer, lebt in Wien. *Wespennest*-Redaktionsmitglied seit 2005. Jüngste Publikation: *Die Russen in Wien – die Befreiung Österreichs* (Falter Verlag 1995/2015). Aus dem Russischen übersetzte er zuletzt den Roman *Sankya* von Zakhar Prilepin (gem. mit Susanne Macht, Matthes & Seitz 2012) und das Prosagedicht *Familienarchiv* (gem. mit Susanne Macht, Wieser 2010/2014) von Boris Chersonskij.

BARBARA KÖHLER, geb. 1956 in Burgstädt, Studium am Literaturinstitut Johannes R. Becher; lebt als Dichterin und Übersetzerin in Duisburg; transmediale Projekte. Bücher (Auswahl): *Deutsches Roulette*. Gedichte 1984–1989 (1991), *Niemand's Frau* (2007; beide Suhrkamp), *Neufundland. Schriften, teils bestimmt* (Edition Korrespondenzen 2012), *36 Ansichten des Berges Gorwetsch* (Edition Spycher, Dörlemann 2013), *Istanbul, zusehends*. Gedichte, Lichtbilder (Lilienfeld 2015). Der hier publizierte Text ist die erste Vorlesung Barbara Köhlers im Rahmen der durch das Institut für Germanistik der Universität Wien und das Literarische Quartier der Alten Schmiede begründeten Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik und wurde am 8. Juni 2016 in Wien gehalten.

KIRILL KOBRIN, geb. 1964 in Gorkij (UdSSR, heute Nischni Nowgorod). Studium der Geschichtswissenschaft, Spezialgebiet Mediävistik. Lehrte an der Pädagogischen Universität Nischni Nowgorod. Gemeinsam mit Aleksej Purin gab er ab 1990 den Literaturalmanach *Urbi* heraus. Lebte von 2000 bis 2013 in Prag, wo er als Redakteur für *Radio Liberty* arbeitete. Redakteur der Moskauer Zeitschriften *Nowoje literaturnoje obosrenije* und *Neprikosnennij Zapas*. Lebt in London. Verfasser von vierzehn Büchern, zuletzt auf Russisch erschienen: «Buch der Spaziergänge» und «Europa – Ende der Nullerjahre».

SERGEJ LEBEDEW, geb. 1981 in Moskau. Schriftsteller und Journalist. Hat während einiger Jahre an geologischen Expeditionen im russischen Norden und in Zentralasien, ehemaligen Gulag-Regionen, mitgearbeitet. Seine drei Romane widmen sich der verborgenen sowjetischen Vergangenheit und den Auswirkungen der Stalin'schen Repression auf das moderne russische Leben. Sie wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Auf Deutsch erschienen: *Der Himmel auf ihren Schultern* (2011; dt. S. Fischer 2013), *Menschen im August* (2016; dt. S. Fischer 2015). Der hier veröffentlichte Text basiert auf einem Beitrag zur Konferenz «Russia in Europe – Russia and Europe», die im Mai 2016 von S. Fischer Stiftung, Deutscher Akademie für Sprache und Dichtung und Allianz Kulturstiftung in St. Petersburg veranstaltet wurde.

WLADIMIR LORTSCHENKOW, geb. 1979 im damals noch sowjetischen Kischinau/Moldawien, lebt heute in Montreal/Kanada. In Russland wurden vierzehn seiner Bücher publiziert, Übersetzungen erschienen in Deutschland, Italien, Norwegen, Finnland, Frankreich, USA, Polen, Serbien, Spanien und China. Zuletzt auf Deutsch: *Milch und Honig* (2008; dt. Atrium 2011).

FLORIAN NEUNER, geb. 1972 in Wels, lebt als Schriftsteller und Journalist in Berlin. War 2003–2006 Mit-herausgeber der Zeitschrift *perspektive*. Zusammen mit Lisa Spalt gründete er 2007 *Idiome*, die «Hefte für Neue Prosa». Zuletzt erschienen: *Satzteillager* (Klever 2011), *Moore (oder Moos). Eine den Insetexten vorgelagerte Textinsel* (Verlag Peter Engstler 2013), *Inseltexte* (Klever 2014).

GLEB PAWLOWSKI, geb. 1951 in Odessa. Graduierte in Geschichte und beteiligte sich ab 1974 an der russischen Dissidenten-Bewegung. 1982 wurde er fest-



genommen, verurteilt und ins Exil geschickt. 1985 Rückkehr nach Moskau und Teilnahme an unterschiedlichen gesellschaftlichen Initiativen, u.a. redigierte er die einflussreiche Zeitschrift *Vek XXI mir*. 1996, mit Boris Jelzins Kampagne zur Wiederwahl, beginnt seine Zusammenarbeit mit dem Kreml, der bis 2011 eine Tätigkeit als Berater Putins und Medwedews folgte.

JEAN PORTANTE, geb. 1950 in Differdingen (Luxemburg); lebt in Paris. Lyriker, Schriftsteller, Übersetzer, Journalist. Verfasste bislang rund vierzig Bücher – Gedichtsammlungen, Erzählungen, Theaterstücke, Romane, Essays –, die in viele Sprachen übersetzt wurden. Sein poetisches Werk (1983–2013) erschien in Luxemburg in dem Sammelband *Le Travail de la baleine* (Editions PHI 2014). Er ist literarischer Leiter der Zeitschriften *Transkrit* (Luxemburg) und *Inuits dans la jungle* (Paris). Auf Deutsch erschienen: *Die Arbeit des Schattens* (Gedichte; Ed. PHI 2005) und *Erinnerungen an einen Wal* (Roman; Gollenstein 2006).

NINA PRADER studierte Bildende Kunst in Boston und London. 2013 absolvierte sie ihren Master in Critical Studies an der Akademie der bildenden Künste Wien. In ihren künstlerischen und kulturjournalistischen Projekten arbeitet sie mit Texten, Bildern, Comics, Radio und Zines zu Themen wie Gedenkkultur, Druckware und Popfeminismus.

ZAKHAR PRILEPIN, geb. 1975 in Zentralrussland, lebt heute mit seiner Familie in Nischni Nowgorod, wo er Linguistik studierte. Seine Bücher wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Der Roman *Obitel* («Das Kloster»), aus dem der hier veröffentlichte Auszug stammt, erschien auf Russisch 2014 im Moskauer Verlag AST und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Auf Deutsch erschien bislang sein Roman *Sankya* (Matthes & Seitz 2012).

DUŠAN RADOVANOVIĆ, geb. 1979. Studium der Malei an der Fakultät für bildende Künste der Kunstuniversität Belgrad und Ausbildung am Belgrader Women's Studies Center. Beteiligungen an Gruppenausstellungen seit 2006, seine beiden Einzelausstellungen «Careless People» (2011) und «Head on the Wall» (2015) wurden im Kulturzentrum Dom Omladine (Belgrad) gezeigt.

BARBARA RAUCHENBERGER, geb. 1968, lebt in Graz. Studium der Theologie, Mitarbeiterin im Kulturzentrum bei den Minoriten, erhielt 2015 den *manuskripte*-Literaturförderpreis der Stadt Graz. Veröffentlichungen in Zeitschriften.

MARTIN REITERER, geb. in Meran. Studium der Germanistik und Philosophie in Wien und Berlin, mehrere Jahre Universitätslektor in Polen und Großbritannien, lebt in Wien.

HAZEL ROSENSTRAUCH, geb. 1945 in London, aufgewachsen in Wien, lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Studierte Germanistik, Soziologie und empirische Kulturwissenschaften in Berlin und Tübingen, forschte und lehrte an verschiedenen Universitäten und betreute u.a. an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die

Zeitschrift *Gegenworte*. Zuletzt erschien: *Congress mit Damen. Europa zu Gast in Wien 1814/1815* (Czernin 2014).

LEW RUBINSTEIN, geb. 1947 in Moskau, lebt ebendort. Dichter und Essayist, einer der Hauptvertreter des Moskauer Konzeptualismus. Publikationen (Auswahl): *Regularnoje Pismo* (1997), *Slutschaj is jasyka* (1998), *Domaschnee Musitsirowanje* (2000), *Pogonja sa schlapoj i drugije teksti* (2004). Übersetzungen: *Programm der gemeinsamen Erlebnisse* (Helmut Lang 2003), *Immer weiter und weiter. Aus der großen Kartothek* (1994) sowie diverse Essays in *Wespennest*.

STEPHAN STEINER, Historiker, Essayist und Kritiker. Privatdozent für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien. Professur an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien. Herausgeber der politischen Schriften von Jean Améry. Monografien u.a.: *Rückkehr unerwünscht. Deportationen in der Habsburgermonarchie der Frühen Neuzeit und ihr europäischer Kontext* (2014); *Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734–1736* (2007).

RICHARD SWARTZ, geb. 1945 in Stockholm, studierte dort und in Prag und war fast vierzig Jahre lang Osteuropa-Korrespondent der schwedischen Tageszeitung *Svenska Dagbladet* in Wien und Sovinjak (Istrien). Er schreibt für internationale Zeitungen und ist Autor zahlreicher Bücher. 1996 erschien *Room Service. Geschichten aus Europas Nahem Osten*, seine erste belletristische Veröffentlichung, der weitere folgten. Zuletzt: *Wiener Flohmarkt leben* (Zsolnay 2015) und *Blut, Boden & Geld. Eine kroatische Familiengeschichte* (S. Fischer 2016).

TOMAS VENCLOVA, geb. 1937 in Klaipėda/Litauen, Dichter, Schriftsteller, Übersetzer. 1976 Gründungsmitglied der litauischen Helsinki-Gruppe. Emigrierte 1977 und lehrte seit 1980 russische und europäische Literatur an der Yale University, USA. In deutscher Übersetzung erschienen u.a.: *Vor der Tür das Ende der Welt* (Gedichte; Rospo-Verlag 2001), *Vilnius – eine Stadt in Europa* (2006) sowie der Gedichtband *Gespräch im Winter* (2007; beide Suhrkamp).

LEVIN WESTERMANN, geb. 1980 in Meerbusch, Studium an der Hochschule der Künste Bern, lebt in Biel. Veröffentlichte sein Lyrikdebüt unter dem Titel *unbekannt verzogen* (luxbooks). Der Gedichtband *35 11 Zwetajewa* wird im Frühjahr 2017 bei Matthes & Seitz erscheinen.

LINA WOLFF, geb. 1973 in Hörby/Schweden, debütierte 2009 mit der Kurzgeschichtensammlung *Många människor dör som du*. Ihre Texte erscheinen u.a. in den Zeitschriften *Granta*, *White Review* und *The Guardian*. Mit *De polyglotta älskarna* («Die polyglotten Liebhaber»; Bonniers 2016) hat sie kürzlich auf Schwedisch ihren zweiten Roman vorgelegt. Der hier veröffentlichte Ausschnitt ist der Beginn ihres ersten Romans, *Bret Easton Ellis och de andra hundarna* (Albert Bonniers Verlag Stockholm/Schweden, 2012), und erscheint mit freundlicher Genehmigung von Bonniers Rights.

Medieninhaber und Verleger:  
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeberinnen:  
Andrea Roedig, Andrea Zederbauer  
Redaktion:  
Thomas Eder (Buch), Walter Famer, Erich Klein, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage)  
Ständige redaktionelle Mitarbeit:  
George Blecher (New York)  
György Dalos (Budapest/Berlin)  
Jyoti Mistry (Johannesburg)  
Franz Schuh (Wien)

Lektorat/Korrektur/Vertrieb/Marketing und Webbetreuung:  
Lena Brandauer, Ingrid Kaufmann

Buchhandelsvertretungen:  
Österreich: Thomas Rittig, Jürgen Sieberer  
Südtirol: Thomas Rittig  
Deutschland: Thomas Romberger und Jens Müller (Bayern), Dirk Drews (Baden-Württemberg), Peter Wolf Jastrow und Jan Reuter (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Torsten Hornbostel und Michaela Wagner (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Jochen Thomas-Schumann (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)  
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

Auslieferungen:  
A: Mohr Morawa Buchvertrieb  
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung  
CH: Buchzentrum

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer  
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4  
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70  
E-mail: office@wespennest.at  
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung: fuhrer  
Druck: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-171-0  
ISSN: 1012-7313

Bezugsbedingungen:  
Einzelheftpreis: € 12,-  
Abonnement Inland: € 36,- / Ausland: € 40,- (für vier Ausgaben inkl. Porto / 2-Jahres-Abo)  
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindung:  
BAWAG P.S.K. | BIC BAWAATWW  
IBAN AT25 6000 0000 0718 0514

Erscheinungsweise: halbjährlich  
Verlagsort: 1020 Wien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich



Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. www.eurozine.com

## WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

**ÖSTERREICH:** Wien a.punkt, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, Walther König im Museumsquartier, Kuppitsch, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Manz, Minerva, Morawa Wollzeile, Müller, ÖBV, Orlando, Posch, Riedl, Strass, tiempo nuevo, Valora Retail Bahnhofsbuchhandlung Westbahnhof, Wohnpark Buchhandlung **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Valora Retail **Gmunden** Mythos – Film, Musik, Literatur **Salzburg** Rupertus, Valora Retail **Innsbruck** Studia Universitätsbuchhandlung, Tyrolia, **Feldkirch** Pröll **Oberpullendorf** buchwelten **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** **Berlin** Akademische Buchhandlung Werner, do you read me?!, Kisch & Co., Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden 46 **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** **Baden** Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buchhandlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **Winterthur** buch am platz **Zürich** sec52, Buchhandlung Calligramme **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von  
**C.H.BECK**  
www.chbeck.de



Wespennest 168  
**Ramsch**

Alle wissen es, und dennoch bleibt es ein Skandal: Das Marktgesetz produziert – vornehmlich – Ramsch. Was den Gewinn maximiert (Erhöhung der Stückzahl bei Senkung des Preises), führt notwendigerweise zur Entwertung: von Waren, von Arbeitskraft, von Menschen.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-168-0



Wespennest 169  
**Mensch und Maschine**

Ist Technikkritik heute passé? Der Schwerpunkt reflektiert das Verhältnis des Menschen zu seinen technischen Artefakten: von Kriegsmaschinen zu Lese-Robots, von der Automatisierung unserer Arbeit zum Posthumanismus, von virtuellem Sex zum Auto als Überwachungsmaschine u.v.a.m.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-169-7



Wespennest 170  
**Testosteron**

Potenz, Risikofreude, Gewaltbereitschaft ... Sind diese Eigenschaften an das männliche Geschlecht gebunden? Ist Testosteron ihr Auslöser? Der Schwerpunkt sichtet das «charismatische» Hormon als Material und als Metapher.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-170-3

## WESPENNEST 172 ERSCHEINT IM MAI 2017. THEMA: BE-, ENT-, VER-FREM DEN

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 9, 11–13, 15–18, 26–39, 41–46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54, 55, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 71, 75–79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83–87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91–93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97–99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100–106 € 9,40 / Nr. 107–123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 1, 2–8, 10, 14, 19–25, 40, 52, 56–59, 61, 63, 64, 66, 69, 70, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!